

Buffett, Gates, und...?

Haben Sie sich auch schon vorzustellen versucht, was die drei Prozent Schweizer, die ebenso viel besitzen wie die restlichen 97 Prozent, mit ihrem Geld alles so anfangen? Ist irgendwie schwierig. Schlecht geht es ihnen kaum dabei, und kürzlich haben wir ihr Wohlbefinden an der Urne noch verfestigt, und nebenbei den Föderalismus und den Mittelstand vor dem Untergang bewahrt, den Totalabsturz der Volkswirtschaft abgewendet und zahllose Arbeitsplätze gerettet, weil die Milliardäre ja jetzt in der Schweiz bleiben können und nicht nach Rumänien und Bulgarien auswandern müssen, wo es sicher auch sehr schön gewesen wäre, die haben ja dort das Schwarze Meer und erst noch tiefere Steuern. Die Reichen und Superreichen zahlen also weiterhin in der Schweiz Steuern, sicher ziemlich hohe Summen, und in ein paar Kantonen noch viel höhere (selber schuld, wer in Genf oder im Jura wohnt, aber dort ist's ja auch schön), und daneben bleibt ihnen bestimmt auch noch etwas übrig, zum Anlegen, zum Ausgeben, zum ich weiss nicht was.

Aber irgendwann mal nach der fünften Jagdhütte oder Villa mit Meersicht, stelle ich mir vor, nach dem zweiten Lamborghini, wenn schon ein Testarossa, ein Bentley, ein Rolls und ein Hummer für die Skiferien in St. Moritz in der Garage stehen, nach dem modernsten Privatjet und nostalgischsten Privatpropellerflugzeug, der 30 Meter-Jacht und den Motorbooten mit zweimal 1000 PS auf dem Zürichsee und im Hafen von Nizza, der Armani-Garderobe und den Shopping-Weekends in Toronto, Shanghai oder Dubai läuft sich das ein bisschen tot, und immer Kaviar, frische Austern und weissen Trüffel zum Frühstück essen verleidet mit der Zeit nun jedem.

Bestimmt sind die hiesigen gut Betuchten auch karitativ tätig, unterstützen soziale und kulturelle Stiftungen - nur dringt davon fast nichts zu uns Normalos. Vor einiger Zeit kurvte die Nachricht durch die Medien, dass Herr Ospel eine Basler Fasnachtsclique massgeblich finanziere - ist doch toll für die Drummler und Pfyffer, so kriegen sie sicher eine Extraportion Mehlsuppe nach dem Morgestraich. Aber die anderen Höchstverdiener? Hätten wir etwas mehr den Durchblick, dann wären wir ihnen gegenüber noch milder gestimmt und würden bei der nächsten Steuersenkungsinitiative für Superreiche sicher ein Ja einlegen.

Die USA haben für uns in letzter Zeit stark an Vorbildglanz verloren. Aber: "Tue Gutes und sprich darüber" - diesbezüglich sind uns die Amerikaner weit voraus, das beherrschen sie perfekt. Auch wenn wir in finanziellen Dingen verschwiegenen Schweizer uns mit dem Konzept schwer tun, schlecht ist es kaum, schliesslich generiert es Mittel für gute Zwecke. Und zwar viele. Wenn Warren Buffett 50 Milliarden in Bill Gates' Stiftung zur Ausrottung der Malaria wirft, dies an die grosse Glocke hängt und die anderen Schwerreichen im Lande auffordert, es ihm gleich zu tun, dann hält sich fast keiner dafür, nichts zu spenden. Unter anderem weil amerikanische Medien regelmässig Listen mit den grössten Spendern und grosszügigsten Spenden publizieren. Philanthropie und Mäzenatentum haben in Amerika nebst Tradition auch Wettbewerbscharakter. Das mag uns Schweizern unsympathisch sein, aber der Sache dient es, und wie.

Augenfällig ist es im Kunstbereich. Kein Opern- oder Tanzprogrammheft ohne seitenlange Aufzählung von Spendern und Sponsoren der Aufführung, des Orchesters oder des Gebäudes. Und die sensationellen Kunstsammlungen in architektonisch grossartigen Museen sind ohne sehr viel privates Geld gar nicht denkbar. Jedes Kind kennt die Namen der bedeutenden amerikanischen Kunstmäzene wie die Rockefellers, Vanderbilts oder Mellons. Gelegentlich mag solcher Spender-Exhibitionismus in unseren Augen seltsame Blüten treiben, so im Peabody Museum in Salem bei Boston, benannt nach seinem Hauptsponsor. An der

luxuriösen Empfangstheke, wo Eintrittskarten, Führer und Kunstpostkarten verkauft werden, prangen in grossen silbernen Lettern die Namen der Thekenspender: "The Elisa and George Wrestler Reception Desk". Die 3D-Buchstaben haben wohl nicht ganz so viel gekostet wie der restliche Tresen aus poliertem Marmor, doch die Namen der Wrestlers prägen sich ein. Und es gibt kaum einen Raum im Peabody Museum, der nicht nach einem weiteren Sponsor benannt ist. Das Ganze ist eine perfekte Win-Win-Situation: Mit dem grosszügigen Museumsbau wurde gleichzeitig hochwirksame Egopflege für die Geldgeber möglich. Schliesslich haben auch Reiche ein Ego, das gepflegt werden will, und wohl nicht das kleinste.

Weihnachten ist nicht mehr fern und damit die Zeit der Wünsche. Also wünsche ich mal wild nach amerikanischem Vorbild herbei: Einen unknausrigen Mäzen, der endlich den Erweiterungsbau für Gegenwartskunst des Berner Kunstmuseums aufgleisen hilft. Einen Sponsor für die bitter notwendige Renovation des Berner Stadttheaters. Eine Mäzenin, die das zwangsweise abgespeckte Betriebsbudget des Paul Klee Zentrums wieder aufstockt. Einen Spender, der dem ersehnten Spiezer Bibliotheksneubau auf konkrete Beine hilft. Viele offene Privatschatullen, wenn wertvolle und notwendige soziale Einrichtungen vor der Schliessung stehen, weil die öffentliche Hand sparen muss. Illusorisch, selbst vor Weihnachten?